

Text nach Martin Luther:

Es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und ging außer Landes. So gleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu.

Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu.

Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen.

Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe fünf Zentner dazugewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe zwei dazugewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.

Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.

Und den unnützen Knecht werft hinaus in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Liebe Gemeinde!

Mich verwirrt diese Geschichte immer wieder neu – diese Geschichte, die wir gerade als Evangelium gehört haben. Ich lese sie auf zwei Ebenen:

Das eine ist die Geschichte selbst: die Knechte, die mit dem Geld ihres Herrn zurückgelassen werden. Und am Ende werden die belohnt, die am meisten daraus gemacht haben. Bestraft wird der, der sich nicht am Kreislauf des Gewinns beteiligt hat. Rein ökonomisch gesehen widerspricht das dem, was ich sonst überall in der Bibel lese. In der Bibel, die schon den einfachen Zins verbietet, weil Menschen damit geschadet wird. Mit diesen Fragen will ich mich heute nicht auseinandersetzen.

Aber wie gewaltig wird das Gleichnis, sobald ich die Silberzentner, die die Knechte bekommen, als Begabungen lese, als Möglichkeiten, die uns im Leben von Gott gegeben sind – der eine mehr, die andere weniger. Je nachdem.

So gelesen, greift mich diese Geschichte enorm an. So gelesen habe ich immer wieder den Eindruck, sie ist gerade für mich und für Menschen wie mich erzählt. Ich lese die Geschichte aus dieser Sicht:

Gott, als er die Menschen in die Welt schickte, Gott gab ihnen Gaben, Talente und Möglichkeiten die Fülle. Den einen viel, den anderen weniger. Und Gott ließ die Menschen selbst entscheiden, was sie damit anstellen.

Und die Menschen machten es ganz unterschiedlich: Die einen machten sofort los. Ohne sich groß Gedanken zu machen, handelten und arbeiteten sie, was das Zeug hielt. Sie mussten nicht groß überlegen, ob sie das eine dürfen oder das andere müssen. Sie hatten doch Gott lange genug erlebt, sie hatten verinnerlicht, was er will. Sie wussten oder ahnten zumindest, wie Gott sein Kapital investiert haben wollte. Und ja, sie machten auch Fehler, aber sie bewegten eine Menge.

Die anderen waren da schon vorsichtiger: immer wieder hielten sie inne. Überlegten, was der richtige Weg sei. Berieten sich mit anderen. Dass, was sie am Ende richtig fanden, setzten sie um. Immer wieder trugen sie so dazu bei, dass die Welt ein besserer Ort wurde. Und sei es nur im Kleinen.

Eine dritte Gruppe von Menschen war sehr ängstlich. Immer wieder überlegten sie, ob Gott es wohl richtig fände, wenn sie hier etwas Neues probieren oder wenn sie dort eine unerhörte Idee umsetzen. Was, wenn es am Ende nicht gelang? Diese Menschen waren sehr korrekt, aber sie erreichten letztlich relativ wenig.

Als Gott Rechenschaft forderte, schaute er nicht nach den Ergebnissen, die die Menschen erreicht hatten. Gott wollte Rechenschaft, was die Menschen mit ihren Talenten gemacht hatten. Hatten sie zu einer besseren und gerechteren Welt beigetragen nach dem Maß dessen, was sie an Möglichkeiten hatten? Oder hatten sie die Talente verspielt in Ängstlichkeit oder in Eigensucht oder Faulheit? Und wer viel hatte, von dem wollte Gott auch viel sehen.

So habe ich diese Geschichte immer gelesen. Und sie war mir stets ein Stachel im Fleisch. Denn eins war und ist mir klar: Ich gehöre zu der Gruppe derer, die haben. Die viel haben. Und von denen Gott viel fordern wird.

Ich bin satt und gesund. Ich habe Freunde und Freude. Ich bin in sicherer Bindung aufgewachsen. Ich kann denken und arbeiten. Ich sehe die Menschen und liebe sie. – So viele Pfunde, mit denen ich wuchern kann!

Geht es Ihnen auch so? Oder gehören Sie eher zu denen, von denen nicht so viel gefordert werden wird?

Und noch eines hat mich bei der Lektüre der Geschichte dieses Mal beschäftigt: Was, wenn ich sie nicht nur bezogen auf mich als Einzelperson lese, sondern bezogen auf uns als Kirchengemeinde. Auch da muss ich doch sagen: Wir haben so viel anvertraut bekommen: da sind Menschen, da sind herrliche Räume, finanzielle Spielräume (wie klein oder groß auch immer), Vertrauen, Traditionen und so viel anderes mehr. Gott hat uns als Kirchengemeinde prächtig ausgestattet, damit wir damit wuchern.

Für mich heißt das: damit wir uns trauen, mit dem Anvertrauten in die Welt zu gehen. Dass wir mutig schauen, wo aus unserem Gottvertrauen mehr Gottvertrauen werden und wachsen kann – bei den Menschen in dieser Stadt. Bei ihren Besucher*innen. Dass wir zu Gerechtigkeit und Frieden beitragen, wo immer es geht. Dass wir nicht ängstlich an dem festhalten, was wir haben, sondern schauen, wie es mehr werden kann. Wie wir das Gotteskapital vergrößern können. Dass es unser Ziel als Kirchengemeinde nicht vor allem ist, dass wir uns selbst wohlfühlen, sondern dass wir Gott groß sein lassen.

In zwei Wochen wird bei uns in der Gemeinde eine neue Kollegin anfangen. Frau Raufmann, eine ordinierte Gemeindepädagogin. Wir haben darum gekämpft und viel dafür eingesetzt, dass sie eine ganze Stelle bekommt. Wir wollen uns mit ihr gemeinsam aufmachen in die Stadt. „Prediger – bewegt aus der Mitte“, so heißt das Projekt. Wir wollen schauen, wo wir mit dem, was Gott uns gibt, wuchern können. Wir hoffen, dass manches Neue dabei entsteht.

Und wir wissen: Dieser Prozess wird auch Mut brauchen. Den Mut, manche alten Zöpfe loszulassen. Auch den Mut, manche Traditionen zu stärken, die gerade jetzt nützlich sind. Vor allem aber den Mut, in jeder Situation neu auf das zu hören, was Gott von uns will.

Und damit bin ich bei einem Aspekt des Textes, der dann auch wieder mit mir und dir als Einzelperson zu tun hat: Im Letzten geht es wohl nicht um die einzelne Tat. Es geht um die Haltung, mit der wir Gemeinarbeit machen, mit der ich durchs Leben gehe, mit der du durchs Leben gehst. Ist es die Haltung der Angst, mit der ich festzuhalten versuche, was ich habe? Oder ist es die Haltung des Vertrauens, mit der ich einsetze, was ich habe – es mutig aufs Spiel setze – und darauf hoffe, dass Gott es am Ende gut machen wird?

Dieses Vertrauen lässt uns gemeinsam leben, liebe Gemeinde, und immer wieder von Gott erbitten.

A M E N !